Eigenthum Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 20. August 1885. Nr. 385.

Deutschland.

Berlin, 19. August. Nachdem der Empfang einer Klageschrift wegen Erstattung angeblich bezogener Partei-Diäten an den Fiskus von dem früher fortschrittlichen Abg. Lerche konstatirt worden, wird jetzt weiter gemeldet, daß die Klage den sozialdemokratischen Abgg. Heine und Hasenclever zugestellt ist. Die „Volks-Zeitung" berichtet darüber:

„Die Klageschrift für Herrn Hasenclever enthält keinerlei Beweisgründe; der Beweis soll nur im Falle des Bestreitens angetreten und die Höhe des Betrages später in separato festgestellt werden. Dahingegen hat der Abg. Heine ein voluminöses Aktenstück erhalten, das nach mehr als einer Richtung hin interessant sein dürfte. Nachdem nämlich die Klageschrift sich auf einigen Seiten mit dem „fortschrittlichen Diätenfonds" beschäftigt hat, meint sie, daß die sozialdemokratische Partei einen ähnlichen besitze. Zum Beweise führt sie Stellen aus dem Protokoll des Gothaer Sozialisten-Kongresses (1876) an, aus welchem man die Anträge in Bezug auf die Diätenfrage von längst verstorbenen und theilweise verschollenen Sozialdemokraten ersehen kann. Nach längerem eingehenden Studium hat schließlich der Vertreter des Fiskus herausbekommen, „daß die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ohne Rücksicht auf ihre Parteistellung (?) neuerdings nur noch vier Mark Diäten bezogen zu haben scheinen. Auf die Person Heine's übergehend, heißt es dann, daß er „in seiner Eigenschaft als in Berlin anwesendes Reichstagsmitglied während der Session von 1884-85 täglich 4, mindestens aber 3 Mark Diäten aus dem Parteifonds gezahlt erhalten und in seinem Nutzen verwendet habe". Beweis: Zeugnisse seiner Parteigenossen Bebel, Liebknecht, Rittinghausen, Spindler, Singer, Fritzsche und Hasselmann, eventuell Eideszuschiebung. Jedenfalls wird Herr Hasselmann sich beeilen, unverzüglich Folge zu leisten und aus Amerika das alte Heimathland besuchen. Von dem Abgeordneten Heine verlangt nun der Fiskus die Summe von 411 Mark. — Für den Abgeordneten Hasenclever ist der Verhandlungstermin am Landgericht zu Halle auf den 21. Oktober, für den Abgeordneten Heine am Landgericht zu Halberstadt auf den 1. Dezember festgesetzt worden."

Es ist eine seltsame Stellung, bemerkt die „Nat.-Ztg." hierzu, welche den Gerichten bei dem Vorgehen des preußischen Fiskus zugemuthet wird: sie sollen nicht einen dem Kläger bekannten Schuldner zur Zahlung veranlassen, sondern sie sollen erst auf einem Umwege ermitteln, gegen welche Personen der Schuldner eine Forderung überhaupt anbringen kann, welche Personen Partei-Diäten empfangen haben. Das scheint uns durchaus nicht die Aufgabe des Richters im Zivilprozeß zu sein; wenn er genöthigt wird, sie zu übernehmen, so giebt die Regierung damit ein sehr übles Beispiel, welches Quärulanten zur Nachahmung reizen dürfte.

— Bei dem zu Ehren des Telegraphen-Kongresses, wie erwähnt, in dem Restaurant des zoologischen Gartens stattgehabten Diner feierte Mr. Bender in einer längeren Ansprache den Staatssekretär Dr. v. Stephan Letzterer erhob sich unmittelbar darauf zur Beantwortung dieses Toastes. Er bat in französischer Sprache die Herren, die hier so großes Wohlwollen für seine Person an den Tag legten, doch ein wenig davon auf seine Vorschläge im Kongreß übertragen zu wollen. Er ergriff die Gelegenheit, um in nachdrücklichster Form zu betheuern, daß das deutsche Kaiserreich der Friede und es die ganze Sorge des Kaisers und seines großen Kanzlers sei, Europa den Frieden zu bewahren. Er gedachte der Männer, welche dazu beigetragen haben, die Telegraphie zum Wunder der Welt zu machen, und trank auf das Gedächtniß unter diesen großen Geistern der bereits von der Erde geschiedenen und auf die Gesundheit der noch Lebenden.

— Die „Nordd. Allg. Ztg" schreibt: Wir sind der durch mehrere Zeitungen gegangenen und zuletzt auch noch in der „Kreuz-Zeitung" Nr. 190 aufgenommenen Nachricht über die demnächst bevorstehende Ernennung des Generallieutenants von Albedyll zum Minister des königlichen Hauses gegenüber ermächtigt, zu erklären, daß diese Nachricht der Begründung durchaus entbehrt.

— Seit einigen Tagen hat Berlin den Vorzug, einen der bekanntesten russischen Schriftsteller, den Weltreisenden der „Nowoje Wremja", Herrn Wolschenow, bei sich zu beherbergen. Herr Wolschenow hat es als eine seiner ersten Aufgaben betrachtet, den Ausweisungen russischer Unterthanen aus den östlichen Provinzen Preußens näher zu treten. Aus dem Berichte, den er von hier an sein Blatt unter dem 10. August laufenden Jahres richtete, heben wir das Folgende hervor. Herr Wolschenow erzählt:

Noch auf der Eisenbahnfahrt nach Berlin machte ich meinen kleinen strategischen Korrespondentenplan, und ich habe ihn auch glücklich durchgeführt.

Ich kam spät an und machte mich alsbald noch auf den Weg zu einem mir von langher bekannten russischen Polen, einem reichen Mann, Philanthropen und Patrioten, der an die Auferstehung Polens glaubt und kräftig an der Wiederbelebung der polnischen Volksseele in jenen Provinzen arbeitet.

Man weist Sie aus? frug ich. — Ja, sie wollen mich verbannen, sagte er mit Bewegung. — Und warum sind Sie noch nicht verbannt? — Erst soll das ganze Gesindel ausgetrieben werden, sie wagen es noch nicht, fürchten die Pässe, die Verwicklungen. O, diese spitzbübischen Deutschen!

Von meinem polnischen Bekannten begab ich mich zum Ministerium des Innern. Der Minister v. Puttkamer ist auf Urlaub, seine Funktionen versieht der Direktor Herr v. Zastrow. Dort wiesen sie mich an einen ehrenhaften altgedienten Rath im Ministerium. Derselbe erzählte mir: „Man hat uns immer aufs Neue vorgeschrieben, unter keinem Vorwand der Presse Erläuterungen zu geben, weil wie bekannt die Presse sich amüsirt, alsbald aus jeder Kleinigkeit eine Frage von größter Wichtigkeit zu machen. Bei uns ist alles ruhig, aber bei Ihnen in Rußland und in Oesterreich ist schon der Lärm losgegangen. Sie und Rußland schieben uns jeden Landstreicher zu, wir haben begonnen etwas auszufegen und werden schon verdammt. Diebe, Spitzbuben, Deserteure, politisch verzweifelte Leute, wohin ziehen sie sich von Euch und aus Oesterreich, wenn sie Polen oder Juden sind? Zu uns nach Preußen, dorthin, wo es Polen und Juden giebt, nach den östlichen Provinzen. Sie bezahlen keinen Groschen, weder Euch noch uns, von Pässen und Legitimationen wissen sie nichts. So ist eine ganze internationale Bevölkerung zusammengelaufen, von Euch, Oesterreicher, Italiener, sogar Amerikaner... Es geht einer nach Amerika, verschafft sich dort einen Paß und dann ist er Fremder, steht unter dem Schutz von Konsuln und Gesandtschaft! Selbst Türken kommen schon viel vor. Von was einer lebt, das ist überflüssig zu fragen, da er unserer Klassensteuer nicht unterliegt. Eine gesellschaftliche, eine städtische oder dörfliche Kontrolle über ihn giebt es nicht — er ist ein Gast, ein Fremder.. Gott sei Dank, daß Herr von Puttkamer endlich kräftig eingegriffen, für Euch Alle ein heilsames Exempel."

Da ich von dem verehrten Rathe weiter nichts erfuhr als diese Tirade, so fuhr ich auf die russische Botschaft und trat in Unterhaltung mit dem ersten Beamten derselben, mit Baron Budberg. Derselbe bestätigte mir vollständig die Aufklärung, die unlängst in der „Moskauer Ztg." gestanden hatte. Die Deutschen, sagte er, handeln ganz nach der Konvention, die zwischen Rußland und Preußen im Jahre 1872 abgeschlossen worden ist. Nach dieser Konvention können sie jeden in den russischen Grenzprovinzen Geborenen ausweisen, im Briefwechsel mit der Verwaltung der Provinzen, ohne Einmischung der Diplomaten.

Sie gehen über die geltenden Paßbestimmungen nicht hinaus, nur Leute werden ausgewiesen, die keinen Anspruch auf Gastfreundschaft haben. Der Beweis davon ist folgender: Bis zu dieser Stunde hat keiner der Ausgewiesenen die Vermittelung der russischen Botschaft angerufen, diese ganze Gesellschaft, da sie keineswegs freundliche Beziehungen zu ihrem Vaterlande hat. Auch wollen diese Leute nach ihrem Geburtsort nicht zurückkehren, sie wollen nach Galizien, bisweilen nach London, nach Amerika. Wenn unter diesen Herren vielleicht ein, um so zu sagen, gesetzlicher Mann sich finden sollte, so hat er bei uns sich noch nicht beschwert. Es verhält sich immer so: sobald die Deutschen einem gesetzlich russischen Unterthanen zu nahe treten, alsbald ist die Klage bei uns da. Wir erhalten nicht wenig Klagen, aber von jener Seite kommt keine einzige.

Aber weshalb, Baron, hat sich denn ein solcher Lärm erhoben?

Die Mehrzahl der Ausgewiesenen sind Juden, wenn nicht alle Juden sind — und diese haben die liberale Presse in Händen — sie blähen auf, lärmen, fürchten wie es scheint Repressalien.

Wie viele, Baron, sind denn bis auf den heutigen Tag im Ganzen ausgewiesen?

Das ist uns bis heute noch nicht bekannt und selbst das Ministerium weiß es nicht. Man weist nicht blos russische Unterthanen aus, und nicht blos aus Ostpreußen, auch aus Schlesien und im Allgemeinen aus den Grenzgegenden, Oesterreicher, Italiener, aus allen Nationen. Wir machten jüngst eine Anfrage über die Zahl unserer ausgewiesenen Unterthanen und das preußische Ministerium versprach uns, in Monatsfrist die vollständige Liste zu schicken....

Von der Botschaft begab ich mich zu Herrn v. Kumanin, dem Agenten unseres Finanzministeriums, der seit zwanzig Jahren in Berlin lebt, der die Kaufleute und den Handel Preußens wie seine fünf Finger kennt. Wenn — so dachte ich — die Deutschen mit Ausweisungen gegen Geschäftsleute, Handwerker, Kaufleute vorgehen, so ist es unmöglich, daß Herr v. Kumanin nicht von der Sache gehört haben sollte und daß man sich nicht an ihn um Hülfe und Rath mit Klagen oder Forderungen gewendet hätte. Zweimal richtete ich an Herrn v. Kumanin eine darauf bezügliche Frage und zweimal erhielt ich die kategorische Antwort:

Nie und niemals habe ich eine solche Klage vorgelegt bekommen.

Es blieb mir noch übrig, einen letzten Besuch zu machen bei einem sehr großen Berliner Bankier, der zehn Jahre in Rußland gewohnt hat und sich bis zu dieser Stunde von dem Samowar noch nicht getrennt hat. Ich trank mit großem Behagen russischen Thee auf deutschem Boden, fragte den alten Herrn aus und erhielt von ihm folgende Antwort: Das sind Alles Dummheiten, große Dummheiten, ich versichere Sie: ich kenne die ganze Sache, kenne sie sehr genau. Bei mir verkehren während des Reichstages zwanzig bis dreißig Abgeordnete. Alles jüdische Anstiftungen. Die preußischen Juden wünschten, daß die russischen, italienischen und österreichischen Juden ausgewiesen werden. Die Ultramontanen aber, die gegen Bismarck wüthen, um ihm am Zeug zu flicken, verbreiten, daß er gegen das polnische Element vorgeht, daraus ist der ganze Lärm erwachsen. Spitzbuben treibt man aus, Leute, die das Volk betrügen, die von keinem Vaterland wissen. Jetzt heißt es: Wo ist dein Paß? Hast du keinen? So mache daß du weiter kommst, mein Lieber. Wenn Ihr grade so verfahret und Oesterreich, Italien, Frankreich gerade so, so würde es weniger Spitzbuben geben.

Soweit Herr Wolschenow, der jedenfalls im Stande ist, seine Mittheilungen zu vertreten.

— Wir erhalten folgende Depesche: Nach Meldung des „Kuryer Poznansky" sind aus Kreis Inowrazlaw, Provinz Posen, 700 russische Unterthanen ausgewiesen.

— Den Briefen eines auf S. M. S. „Bismarck" dienenden jungen Darmstädters an seine Angehörigen entnehmen die „H. N." nachstehende Mittheilungen:

Rhede Kamerun, 2. Juli 1885.

Der bereits am 25. v. Mts. hier erwartete Gouverneur ist immer noch nicht eingetroffen und so wird unsere so lang ersehnte Abreise von Tag zu Tag verschoben, ohne daß endlich ein bestimmter Termin für dieselbe festgesetzt wird. Allzulange darf jedoch unser Aufenthalt hier nicht mehr dauern, da unsere Proviantvorräthe zu Ende gehen und eine Ergänzung derselben, wenn uns nicht von Hause Proviant nachgeschickt wird, nur in Kapstadt stattfinden kann.

Nach hier eingegangenen Privatnachrichten sollen in Zanzibar Verwicklungen zwischen der deutschen Regierung und dem Sultan entstanden sein, zu deren Lösung einige Kriegsschiffe hingeschickt worden seien; sollte dies der Fall sein, so könnte „Bismarck" möglicher Weise auch dort noch aufräumen helfen müssen. Doch dies wird uns ja bei unserer Ankunft in Kapstadt sofort mitgetheilt werden, damit wir endlich zu wissen bekommen, wie lange und wohin sich unsere Reise noch erstrecken wird.

S. M. S. „Bismarck" hat die Ehre, die ersten Deutschafrikaner als kaiserliche Soldaten eingestellt zu haben; am 1. Juli nämlich haben wir 4 in Kamerun gebürtige Neger als 4jährige freiwillige Matrosen eingestellt und sofort eingekleidet. Die Leute sind schöngewachsene, schlanke Exemplare ihrer Rasse und werden wie jedenfalls in Deutschland damit Staat machen können. Bisher hatten die hier stationirten Kriegsschiffe ja auch wohl Schwarze an Bord, jedoch waren dieselben nur für den Aufenthalt an der afrikanischen Küste geheuert und wurden beim Weggange der Schiffe wieder entlassen. Diese von den Schiffen zeitweise angenommenen Neger sind die an der ganzen west-afrikanischen Küste anzutreffenden Kruneger, eine verachtete Menschenklasse der Schwarzen, und zwar deshalb verachtet, weil sie arbeiten und sich mit ihrer Hände Arbeit ihr Brod verdienen. Der freie Neger, welcher von Natur ein Faullenzer ist, sieht auf diese Leute mit Verachtung herab, denn für ihn ist Arbeit sozusagen eine Schande, dafür hat er seine Frauen und Sklaven, so ist es wenigstens im Kamerungebiete. Um so mehr ist es zu verwundern, daß hier freie Kamerunneger als Freiwillige bei uns eintraten und mag da wohl hauptsächlich das durch humane Behandlung erworbene große Zutrauen, das den Deutschen hier von Seiten der Eingeborenen entgegengebracht wird, viel mit dazu beigetragen haben.

Rhede Kamerun, 3. Juli 1885.

Heute Morgen ist endlich der Gouverneur Freiherr von Soden auf dem Hamburger Dampfer „Karl Wörmann" hierselbst eingetroffen, jedoch ohne Aufenthalt flußaufwärts nach Kamerun gefahren, woselbst sich Admiral Knorr zur Zeit gerade behufs Abhaltung eines Palavers mit King Bell u. s. w. aufhielt. Gegen Mittag kam der Admiral von Kamerun zurück und ordnete gleich das Seeklarmachen S. M. S. „Bismarck" für die Reise nach Kapstadt an.

Morgen ist die Uebergabe der Geschäfte der hiesigen Station und Einführung des neuen Gouverneurs, Sonntag (übermorgen) eine kleine Abschiedsfeier und Montag, Vormittags um 7 Uhr, werden die Anker gelichtet und nach Süden gedampft. Angenehm wird die Fahrt gerade nicht werden, denn um die jetzige Zeit wehen längs der westafrikanischen Küste vom Kap der guten Hoffnung in nördlicher Richtung ununterbrochen starke Winde, außerdem steht uns noch die Meeresströmung entgegen, so daß unsere Reise nach dem Kap wohl einige Tonnen Kohlen kosten wird.

Unangenehm wird jedenfalls auch der Klimawechsel werden, denn jetzt ist es in Kapstadt sehr kalt im Vergleich zu der hiesigen Gegend, wo man im Schatten häufig über 30 Grad, in der Sonne über 45 Grad hat.

— Aus den Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg veröffentlicht L. Friederichsen eingehende Angaben über den Umfang des unter die Verwaltung der Neu Guinea Kompagnie gestellten deutschen Schutzgebiets im westlichen Theile der Südsee. Hiernach beträgt das gesammte unter den Schutz des deutschen Reiches gestellte Gebiet im Kaiser Wilhelms Land und im Bismarck-Archipel 231,427.48 Quadratkilometer oder 4203.13 deutsche Quadratmeilen. Davon entfallen auf das Kaiser Wilhelms-Land 179,250 Quadratkilometer und auf die Inseln des Bismarck-Archipels 52,177.48 Quadratkilometer. Die Inseln des letztgenannten Archipels, welche sich unter deutscher Schutzherrschaft befinden, sind 38 größere Inseln oder Inselgruppen. Interessant ist ferner eine Vergleichung des Umfanges dieser deutschen Schutzgebiete mit demjenigen der unter englischem und holländischem Protektorat stehenden Länderstrecken im westlichen Theile der Südsee. Unter englischem Schutze befinden sich auf dem Festlande von Neu-Guinea inkl. der vor dem Fly-Flusse liegenden Inseln 225,463 Quadratkilometer, auf den im Südosten liegenden Inseln 7575 Quadratkilometer, zusammen somit 233,038 Quadratkilometer, während unter holländischem

Schutze ein auf Neu-Guinea gelegenes Gebiet von 390,560 Quadratkilometern steht.

Ausland.

Wien, 17. August. Aus Tatra-Füred (Ungarn), 14. d., liegt über einen sehr peinlichen Vorfall folgender ausführlicher Bericht vor: Bei dem Konzerte, welches Graf Geza Zichy heute Abend zu Ehren der französischen Gäste im Konversationssaal arrangirte, ergab sich ein höchst peinlicher Zwischenfall, der hier in lebhafter Weise besprochen wird und wahrscheinlich noch ernstere Folgen nach sich ziehen dürfte. Graf Zichy hatte gestern auf Ersuchen mehrerer französischer Gäste die Zusage gemacht, heute ein Konzert zu geben, versäumte es aber, sein Vorhaben zur Kenntniß des Komitees zu bringen. Eines der Komitee-Mitglieder, Dr. Karl Pulszky, der sich durch den Grafen Zichy angeblich auch dadurch beleidigt glaubte, daß ihn dieser gelegentlich eines Vormittags stattgefundenen Besuches bei der Gräfin Forgach ostentativ ignorirte, fand die Unterlassung der Anmeldung des Konzertes beim Komitee als gegen seine Person gerichtet und besprach die Sache in diesem Sinne mit den französischen Gästen. Diese glaubten nun ihrem Führer dadurch Satisfaktion verschaffen zu können, daß sie, als Graf Zichy sich Abends zum Klavier setzte — Lesseps ausgenommen — den Konzertsaal verließen. Von einer anderen Seite wird über den Fall geschrieben: Graf Geza Zichy versprach gestern mehreren Personen, daß er heute im Konversationssaal spielen werde, doch unterließ er die Anmeldung des Konzerts beim Komitee, dazu kam noch, daß, als Karl Pulszky, einer der Führer der Franzosen, heute Massenet und Delibes auf ihr Ansuchen zur Gräfin Forgach geleitete, wo Graf Zichy eben spielte, dieser, während er die Franzosen in die Appartements der Gräfin führte, Pulszky im Vorzimmer stehen ließ. Gouzien, der zufällig hinauskam, führte dann Pulszky gleichfalls hinein und stellte ihn der Gräfin vor, welche sich leicht verneigte und ihm dann den Rücken kehrte, worauf sich Pulsky entfernte. Nach dem Diner, als sich sowohl Zichy als Pulszky im Café befanden, schickte Ersterer Jemanden zu diesem und ließ ihm melden, daß er Abends im Konzertsaale spielen werde. Pulszky ließ hierauf zurücksagen, daß Zichy, wenn er etwas anzumelden habe, dies persönlich thun möge, was Zichy indessen unterließ. Beim Bankett war die Stimmung bereits eine gespannte, doch wußte noch Niemand, was geschehen werde. Später ließ Pulszky dem Grafen Zichy sagen, daß die Franzosen seinem Konzert nicht beiwohnen werden. Das Konzert begann um 1/2 9 Uhr. Die Franzosen, welche wußten, um was es sich handle, begaben sich in den Saal, welchen sie, als Zichy zu spielen begann, in demonstrativer Weise verließen und, sich um Pulszky schaarend, diesen demonstrativ auszeichneten. Nach Beendigung des Konzertes begaben sich die Franzosen unter den Rufen „Eljen Pulszky!“ wieder in den Saal, wo sie sich an der Tanzunterhaltung betheiligten. Lesseps war im Konzertsaale verblieben, da er über das stattgehabte Renkontre in Unkenntniß gelassen worden sein soll. Man ist allgemein der Ansicht, daß der peinliche Zwischenfall ein Duell zur Folge haben werde.

Paris, 18. August. Das Fest in Le Mans ist ruhig und ungestört verlaufen; alle Festredner haben mit vielem Takt gesprochen und nur ein einziger Mißklang hat sich in die Feier gemischt. Die Betheiligung der Einwohner von Le Mans war nämlich keineswegs allgemein und noch mehr hielten sich die Bewohner der umliegenden Ortschaften zurück, eine Thatsache, die von vielen hiesigen Blättern zugegeben, deren Grund aber sorgfältig verschwiegen wird. General Chanzy hat in und um Le Mans keineswegs freundliche Erinnerungen zurückgelassen. Um seine Armee zu erhalten, mußte er die schwersten Requisitionen ausschreiben, deren Beitreibung von seinen undisziplinirten Truppen häufig sehr rücksichtslos und roh ausgeführt wurde. Obgleich Chanzy hier theils unter dem Druck der Nothwendigkeit handelte, theils für die Ausschreitungen seiner Truppen nicht wohl verantwortlich gemacht werden kann, so haben ihm die Einwohner der dortigen Gegend diese Dinge doch nicht vergessen und dies durch ihre Zurückhaltung bei der Denkmalsfeier bemerkbar gemacht. Politische Zwistigkeiten, welche die Bürgerschaft von Le Mans trennen, mögen wohl auch dazu beigetragen haben, die Erinnerung an jene Vorgänge wieder aufzufrischen.

Der Artikel des „Intransigeant“ über die Ermordung Olivier Pains stößt hier auf allgemeines Mißtrauen, zumal Niemand den „hervorragenden Orientalisten“ Selikowitsch kennt. Der „Intransigeant“ von heute geberdet sich allerdings so, als ob nach diesem Brief an der Thatfrage gar nicht mehr zu zweifeln sei. Er verlangt, daß das Ministerium von England Genugthuung fordere; auch benutzt er die Gelegenheit zu niedrigen Schimpfereien gegen die Königin von England und den Prinzen von Wales, was hier aber von Niemand beachtet wird. Rochefort's „Intransigeant“ hat sich eben, indem er alles ununterschiedlich beschimpfte, zuletzt selbst todtgeschimpft und hat heute nur noch Bedeutung durch die allerdings oft vortrefflichen Witze seines Chef-Redakteurs.

Die „Justice“ hat gestern die Entdeckung gemacht, daß die neulichen deutschen Warnungen auf die Furcht zurückzuführen seien, die Fürst v. Bismarck vor einem möglichen Wahlsiege Clemenceau's empfinde; die Artikel der deutschen Blätter seien daher eigentlich gegen Clemenceau gerichtet, was für diesen sehr schmeichelhaft zu sein scheint. Schade nur, daß Herr Clemenceau sich hierin vollständig täuscht; wenn er und seine Mitarbeiter Deutschland etwas besser kennen würden, so müßten sie wissen, daß ein etwaiges Ministerium Clemenceau uns nur äußerst geringe Sorgen bereiten würde. Wenn Frankreich sich diesen Versuch gestatten will, so werden wir seinen Ausgang mit großem Interesse beobachten, denn es wäre ja immerhin nicht unmöglich, daß Herr Clemenceau als Minister sehr schätzenswerthe staatsmännische Eigenschaften entwickeln könnte. Schon der Abwechselung wegen wäre es ganz angenehm, diesen „démolisseur des ministères“ einmal selbst als Minister zu sehen.

Paris, 18. August. Die Ausweisung des auf seinem Gute bei Lauterbach residirenden ehemaligen französischen Gesandten und politischen Schriftstellers Rothan aus Elsaß-Lothringen wird von den Abendblättern zu einer Staatsaffaire aufgebauscht und von den bekannten Hetzblättern benutzt, um wiederholt die sofortige Ausweisung der deutschen Zeitungskorrespondenten und „Spione“ aus Paris zu verlangen. Der „Temps“ enthält andererseits eine ruhig gehaltene, wahrscheinlich von Rothan selbst inspirirte Darstellung, nach welcher die Maßregel auf Grund der ohne Vorwissen des ehemaligen Gesandten erfolgten Wahl desselben zum Vizepräsidenten der Patriotenliga angeordnet worden wäre. Rothan habe damals aber sofort in einem an den „Temps“ gerichteten Briefe gegen diese Wahl protestirt. Der ehemalige Diplomat hat sich, wie der „Temps“ weiter berichtet, mit der Bitte um Schutz an den Fürsten Bismarck gewendet, von dem Staatssekretär, Grafen Hatzfeldt, jedoch eine sehr höfliche Antwort des Inhalts erhalten, daß der Reichskanzler nicht in der Lage wäre, bei Maßregeln der elsässischen Regierung zu interveniren. Die elsässischen Behörden haben übrigens Herrn Rothan nach dessen Angaben mit vollkommener Kourtoisie behandelt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 19. August. 26. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure. Die 3. Gesammtsitzung beginnt Morgens 9 Uhr. Nach Erledigung mehrerer geschäftlicher Angelegenheiten geht man zu den Vorträgen über. Herr Prof. F. Fischer-Hannover, welcher einen Vortrag „über Ausnutzung der Wärme im Dampfkesselbetriebe“ zugesagt, ist durch Krankheit am Erscheinen verhindert, so daß der Vortrag von der Tagesordnung abgesetzt werden muß. Zu einem Vortrage „über neuere Festigkeitsprüfungsmaschinen“ erhält darauf Herr Ingenieur A. Martens-Charlottenburg das Wort. Bei einem Festigkeitsversuch, so führt der Redner einleitend aus, soll in erster Linie die mechanische Arbeit gemessen werden, welche ein Körper bis zu den einzelnen Abschnitten des Versuches oder bis zum Bruch aufzunehmen im Stande ist. Bei der Messung der Arbeit werden gewöhnlich die beiden Faktoren derselben, die Kraft und der Weg, d. i. die Formänderung, gesondert gemessen. Bei den Festigkeitsmaschinen werden 3 Hauptbestandtheile unterschieden: Der Antrieb, die Waage und das Meßwerkzeug, man kann diese drei Theile auch die arbeitleistenden, die kraftmessenden und die formänderungmessenden Theile der Maschine nennen. Der arbeitleistende und der kraftmessende Theil bilden der Regel nach das eigentliche Wesen der Maschine, während der formänderungmessende Theil zumeist völlig für sich besteht. Bei den selbstregistrirenden Maschinen pflegen die beiden Faktoren der Arbeit gemeinsam gemessen aufgezeichnet zu werden; es entstehen die Festigkeitsdiagramme von den bekannten Formen. Bei den selbstthätigen Maschinen pflegt der Antrieb durch Maschinenkraft zu erfolgen und in einzelnen Fällen durch die Maschine selbst in der Weise regulirt zu werden, daß die Arbeit nach bestimmten Gesetzen geleistet wird. Der arbeitleistende Theil der Maschine ist in der Regel ein durch Wasserdruck bewegter Kolben oder eine Schraube mit den nöthigen Angriffswerkzeugen für die Aufnahme des Probekörpers.

Der kraftmessende Theil ist entweder als Hebelwaage mit Gewichtsbelastung und auch als Federwaage konstruirt, oder es wird die durch den Antrieb erzeugte Kraftleistung in einen Flüssigkeitsdruck umgesetzt, welcher durch eine Manometervorrichtung gemessen wird.

Der formänderungmessende Theil der Maschine ist meistens als Hebelzeigerwerk ausgebildet oder es sind optische Meßmethoden zu Hülfe genommen.

In Bezug auf diese Grundzüge beschreibt nun der Vortragende die verschiedenen Systeme, welche als Maschinen für Zerreißproben auftreten, und zwar das amerikanische System Emery, die Pohlmeyer'sche Maschine, die Zerreißmaschine von Mohr u. Federhaff, das System von Fairbanks und Cie. und endlich die in der Montage begriffene Maschine der kgl. mechanisch-technischen Versuchsanstalt zu Charlottenburg-Berlin, zu deren Betriebe das durch einen von der städtischen Wasserleitung gespeisten selbstthätigen Druckerzeuger gelieferte Druckwasser von 180—200 Atm. zur Verfügung steht. Der kraftmessende Theil der Maschine hat nur einen Hebel von einer Uebersetzung von 1 : 250. Auf der rechten Seite der Maschine wird mit mechanisch bewegten Aufsatzgewichten gearbeitet. Soll ein Diagramm verzeichnet werden, so wird die rechte Seite der Maschine außer Thätigkeit gesetzt und links die obere Pfanne in der Druckstange mit der linken Endschneide des Hebels in Verbindung gebracht. Wenn dann durch den hydraulischen Antrieb im Probestab eine Spannung erzeugt wird, so wird die Kraft durch die Stange auf den leicht beweglichen Deckel der Maßdose übertragen. Dieser Deckel wird in die Schwebe erhalten durch den Gegendruck der eingeschlossenen Flüssigkeit, welcher durch das Anheben eines beweglichen Quecksilbergefäßes erzeugt wird. Die senkrechte Bewegung des Quecksilbergefäßes giebt ein Maß für die im Probestab herrschende Beanspruchung. Man darf auf die Resultate, welche man mit dieser demnächst in Betrieb kommenden Maschine erzielen wird, mit Recht gespannt sein. Den Vortragenden lohnt für seine lichtvolle Darstellung lebhafter Beifall.

Von Seiten mehrerer Mitglieder erfolgen darauf noch mehrere interessante technische Mittheilungen. Unter anderem theilt Herr Hammer aus Mansfeldt mit, daß die erste deutsche Dampfmaschine aus deutschem Material und in einer deutschen Werkstatt erbaut am 25. August 1785 in Betrieb gesetzt worden ist, daß wir somit am 25. August das 100jährige Jubiläum dieser interessanten Thatsache feiern. — Es findet sodann noch ein Meinungsaustausch über Portland-Zement und Porzellan-Zement statt, worauf man zum Schluß der Verhandlungen schreitet.

Der 1. Vorsitzende Becker dankt der Stadt Stettin, der Presse, den Vortragenden, dem Vorstande des Konzert- und Vereinshauses und dem pommerschen Bezirksverein, zu dessen Ehren sich die Versammlung von den Sitzen erhebt. Auf den Vorschlag des Herrn Prof. Zemann bringt die Versammlung dem 1. Vorsitzenden ein enthusiastisches Hoch aus, worauf die Verhandlungen um 12 Uhr geschlossen werden.

— Ueber die große allgemeine Gartenbau-Ausstellung in Berlin vom 5.—15. September cr. können wir berichten, daß Ihre kaiserl. und königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin einen kostbaren Ehrenpreis gestiftet hat, welchen das Ausstellungs-Komitee, einem Wunsche der höchsten Stifterin entsprechend, für die schönste Blumendekoration einer Tafel bestimmt hat. Da die Herren Gebr. Seyderhelm in Hamburg ebenfalls einen Ehrenpreis auf das schönste Arrangement aus abgeschnittenen Blumen gestiftet, so darf mit Sicherheit vorausgesetzt werden, daß die ersten Bindereifirmen nicht nur aus Berlin, sondern aus fast allen großen Städten Deutschlands ihr Bestes leisten werden. Die Blumenbinderei hat in den letzten Jahren einen außerordentlichen Aufschwung genommen und die Schaufenster der bekannten hiesigen Firmen bieten oft geradezu wundervolle Arrangements aus abgeschnittenen Blumen. Es wird nun im höchsten Grade interessant sein, die bedeutendsten Rivalen auf diesem Gebiete um die Palme kämpfen zu sehen und wir zweifeln nicht, daß diese Abtheilung einen Hauptanziehungspunkt der überhaupt großartigen Ausstellung bilden wird.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Feldprediger.“ Operette in 3 Akten. Bellevuetheater: „Ein weißer Rabe.“ Posse mit Gesang in 3 Akten.

Ueber Herrn von Hülsens Befinden ist vorgestern folgendes offiziöse Bulletin ausgegeben worden: „Der Generalintendant befindet sich besser und konferirt täglich mit dem Geheimrath Schäffer und Direktor Deetz.“

— Ein „Theater-Lexikon“ soll vom Oktober d. J. ab in wöchentlichen Lieferungen erscheinen. Es wird von Direktor Adolf Oppenheim und Ernst Gettke, Ober-Regisseur des Stadttheaters in Leipzig, unter Mitwirkung berufener Fachschriftsteller herausgegeben und soll durch das Bureau der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger zur Versendung gelangen.

— Was ist zu thun, wenn Jemand von einem tollen Hunde gebissen worden ist? Die Frage beantwortet Dr. Dujardin-Beaumetz folgendermaßen: Unmittelbar nach dem Biß suche man durch energisches Drücken und Pressen die Wunde zum Bluten zu bringen, und zwar sowohl tiefe wie oberflächliche Bißwunden. Man wasche sie so sorgfältig als möglich mit viel Wasser, wenn möglich mit einem Wasserstrahl oder irgend einer anderen Flüssigkeit, bis die Wunde geätzt wird. Die Aetzung kann mit Wiener Aetzpasta, Antimonbutter, Chlorzink, besonders aber mit dem Glüheisen geschehen, welches das beste Aetzmittel ist. Der Erfolg der Aetzung hängt von der Sorgfältigkeit und Raschheit ab, mit der sie gemacht ist. Die Aetzung mit Ammoniak und den verschiedenen alkoholischen Mitteln ist gänzlich unwirksam.

Festreden, Ansprachen und Toaste zum Sedantage, gesammelt und herausgegeben von Dr. Nordheim. Vierte neubearbeitete Aufl. Kattowitz O. S. G. Siwinna. 110 S. 1 Mk.

Diese Reden und Ansprachen, aus warmem, echtem Nationalgefühl geflossen, haben nicht vergeblich um Gunst und Theilnahme des Publikums geworben; ihre wiederholten Auflagen bezeugen auch ihren inneren Werth. Durch sie kann sich jeder, der ähnliche Reden und Ansprachen zu halten Veranlassung hat — falls er ein Bedürfniß darnach fühlt — darüber belehren, wie andere Redner den Gegenstand aufgefaßt haben. Die Sprache ist überall edel, vornehm, oft von hinreißendem Feuer. Wir können daher das Büchlein warm empfehlen. [265]

Vermischte Nachrichten.

— Das „große Loos“ hat in Königsberg viele Menschen glücklich gemacht; zu den kleineren Gewerbetreibenden, nur Handwerker 2c., denen ein Gewinn zufiel, gehört, wie die „Königsb. Hartung'sche Zeitung“ meldet, auch die Seilermeisterwittwe Stein, die am 1. August ihren 102. Geburtstag feierte.

Bremerhafen, 15. August. Mit dem heute eingetroffenen Dampfer „Werra“ wurde ein Schlosser Otto aus Bilin in Böhmen nach hier zurückgebracht, der sich an Bord der „Werra“ auf der letzten Ausreise eines großen Diamantendiebstahls schuldig gemacht hatte. Unter den Passagieren des Dampfers hatten sich auch die Juwelenhändler Gebrüder Hendle aus Newyork befunden, welche Diamanten im Werth von 240,243 Mark bei sich führten; sie gaben dieselben dem Zahlmeister Stürmann in Verwahrung, der die beiden die Diamanten enthaltenden Kistchen unter Verschluß nahm. In der Nacht zum 27. Juli, am Tage nach der Abreise der „Werra“, wurden die Diamanten aus diesem Verschlusse gestohlen. Bei der sofort vorgenommenen Revision des ganzen Schiffes und der Passagiereffekten wurden die Diamanten und die Uhr im Strohsack des Zwischendecks-Passagiers Otto gefunden, welcher den Diebstahl auch eingestand.

— (Allzuscharf macht schartig.) Die bei den Franzosen zu fast legendärem Rufe gekommenen „Kürassiere von Reichshoffen“ (sprich Reschoffen) dienen seit dem Tage von Wörth der ganzen französischen Kavallerie als Vorbild. Seit 15 Jahren eifert denn auch jeder Reitersmann jenseits der Vogesen, es den „Reschoffners“ an Schneidigkeit gleichzuthun. Mit besonderer Vorliebe huldigen die in Lyon stehenden Panzerreiter diesem Sport. Sie verrichten Wunder der Tapferkeit — auf den Exerzierplätzen. Nur manchmal thun sie des Guten zu viel, wie am verflossenen Donnerstag, wo sie mit solcher Berserkerwuth ein den Feind markirendes Husaren-Regiment attakirten, daß nicht weniger denn 150 bei dem fürchterlichen Choc bügellos wurden und die armen Aerzte und Veterinäre alle Hände zu regen hatten, um Roß und Reiter zu kuriren. Natürlich, daß sofort eine Enquete über die unliebsame Affaire eingeleitet wurde, wobei der „Staub“ dasselbe Entschuldigungs-Moment abgeben mußte, wie bei gewissen anderen Affairen der Nebel. Der Kommandant von Lyon jedoch hat einen Tagesbefehl erlassen, in welchem er die Nachahmer der Reichshoffen-Kürassiere bei allen Heiligen beschwört, im Frieden wenigstens ihren sonst so schätzenswerthen Heldenmuth zu mäßigen.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Ischl, 19. August. Zur Beglückwünschung des Kaisers zu seinem Geburtstage trafen gestern der König von Dänemark und der König von Griechenland hier ein, dieselben nahmen an dem Familiendiner beim Kaiser Theil und kehrten nach demselben nach Gmunden zurück.

Marseille, 18. August. Im Lauf des heutigen Tages sind 27 Choleratodesfälle vorgekommen.

Petersburg, 19. August. In dem Lager von Zarskoje-Selo fand gestern im Beisein des Kaisers und der Kaiserin, sowie der anderen hier anwesenden Mitglieder des kaiserlichen Hauses eine Kirchenparade des Preobraschenski'schen Leibgarde-Regiments statt. An dieselbe schloß sich ein Dejeuner beim Kaiser, an welchem der deutsche Botschafter von Schweinitz, der deutsche Militärbevollmächtigte, Generallieutenant v. Werder, und der österreichische Botschaftsrath, Graf Welsersheimb, theilnahmen und bei welchem der Kaiser des Geburtstags des Kaisers Franz Josef von Oesterreich gedachte und einen Toast auf dessen Wohl ausbrachte.

Petersburg, 19. August. In einem heute veröffentlichten, vom Kaiser genehmigten Regulativ wird bestimmt, daß Extrakredite, welche in Fällen einer vom Kaiser angeordneten Truppen-Mobilisirung, sowie überhaupt in Folge von Kriegszuständen nothwendig geworden sind, durch eine Spezial-Kommission, welche aus dem Präsidenten des Oekonomie-Departements des Reichsraths, aus dem Reichs-Kontrolleur, aus dem Finanzminister, dem Kriegsminister und dem Verweser des Marineministeriums besteht, geprüft werden sollen. Wenn der Kaiser in seiner beständigen Residenz anwesend ist, sollen die von dieser Spezialkommission für nothwendig erachteten Extrakredite vom Finanzminister sofort und ohne des Kaisers Genehmigung abzuwarten, angewiesen werden.

Konstantinopel, 18. August. Der Sanitätsrath hat für die Passagierschiffe aus Varna eine 48stündige und für die Schiffe aus Küstendsche, Sulina und Odessa eine 24stündige Observation beschlossen.

Newyork, 18. August. Depeschen aus Guatemala melden, die Regierung sei in Folge der durch den jüngsten Krieg verursachten großen Ausgaben genöthigt gewesen, die Zahlung der Zinsen für die innere und äußere Schuld vom 1. d. M. ab einzustellen.

Newyork, 19. August. Eine Depesche aus Lima meldet, die Regierungstruppen, welche Canta besetzt hielten, seien am 15. d. M. von Aufständischen überfallen und geschlagen worden, der peruanische General Bustamente habe sich durch einen Revolverschuß getödtet, als er gesehen, daß das Gefecht verloren sei.

Kairo, 18. August. Dem „Bosphore Egyptien“ zufolge soll der Ministerrath am 14. d. M. beschlossen haben, nach der Ankunft Drummond Wolff's ein Protektorat zu beantragen. Eine Zustimmungsliste habe zur Sammlung von Unterschriften zirkulirt, doch finde dieselbe aus religiösen Motiven Widerstand.